

COR PLUS

Markus Orths

Corpus

Roman

Schöffling & Co.

COR PUS

Markus Orths

Corpus

Roman

Schöffling & Co.

Inhalt

[Cover]

Titel

Widmung

Corpus

1 - INTROITUS

2 - CONFITEOR

3 - KYRIE

4 - GLORIA

5 - PRIMA LECTIO

6 - CANTUS

7 - SECUNDA LECTIO

8 - HALLELUJA

9 - EVANGELIUM

10 - HOMILIE

11 - CREDO

12 - ORATIO FIDELIUM

13 - OFFERTORIUM

14 - SURSUM CORDA

15 - SANCTUS

16 - HOC EST ENIM CORPUS MEUM

17 - MYSTERIUM FIDEI

18 – PER IPSUM ET CUM IPSO ET IN IPSO

19 – PATER NOSTER

20 – PAX DOMINI

21 – AGNUS DEI

22 – COMMUNIO

23 – ITE, MISSA EST

Impressum

Kurzbeschreibung

Autorenporträt

Markus Orths
Corpus

Roman



Schöffling & Co.

*Denn alles war so gewesen,
wie es ihnen gesagt worden war.*

LUKAS 2,20

Corpus

1 – INTROITUS

Er ist schon hier. Er ruft vom Auto aus an. Er hat auf mein Einverständnis gehofft. Er sagt, Paul? Ich sage, Christof? Er sagt, kann ich ein paar Tage bei dir wohnen? Ich sage, warum? Er sagt, nenn es Suspendierung. Ich sage, jetzt rufst du mich an? Er sagt, jetzt ruf ich dich an. Ich sage, wo bist du? Er sagt, Potsdamer Platz. Ich sage, ich komm dir entgegen. Er sagt, bleib, wo du bist. Er hat meine Adresse.

Ich gehe in den Keller, am Regal mit den großen Roten blase ich Staub vom Flaschenhals eines Bordeaux, die jungen Robusten liegen rechter Hand, einen von ihnen ziehe ich vorsichtig aus seinem Hohlblockstein, das Glas kratzt leise, ich richte die Flasche langsam auf, trage sie nach oben, setze sie auf dem Tisch ab, zünde Kerzen an, lösche das Deckenlicht und stelle eine Karaffe neben den Wein, den Korken ziehe ich vorsichtig heraus, ich gieße den Wein ohne Hast in die Karaffe, es zeigen sich Bläschen, die Ablagerungen lasse ich am Flaschenboden, ich lege eine Platte auf, Kantaten, sie knirschen, ich nehme den Bass halb heraus, drehe die Lautstärke herunter, sitze da und warte auf Christof.

Nach einer halben Stunde die Türklingel. Ich mache Licht und öffne. Ich weiß nicht, ob ich ihn umarmen soll. Warum nimmt er kein Hotelzimmer? Was zwischen uns liegt, trennt uns. Ich frage nichts, ich will nicht neugierig sein. Der Boden quietscht unter meinen Sohlen, ich nehme zwei Gläser aus der Vitrine, deute auf die Karaffe und sage, wir müssen noch ein wenig warten. Christof sagt, zeig mir die Wohnung. Ich gehe voraus. Die Küche, sage ich. Christof

schaut sich um und nickt. Ich sage, das Badezimmer. Während ich im Türrahmen stehe und Christof hindurchschaut, berührt mich seine rechte Schulter am Kinn. Er sagt, Entschuldigung. Ich sage, macht nichts. Ich sage, die Terrasse. Er atmet ein, noch ist es warm. Ich frage ihn, ob er lieber draußen sitzen will. Er sagt, nein, es wird gleich kühl werden. Wir gehen hinein, und ich sage, mein Schlafzimmer. Er sagt, Chagall. Ich nicke. Er sagt, blau und zuckt mit den Schultern. Ich gehe zurück ins Wohnzimmer, setze mich, Christof bleibt an der Tür zum Keller stehen. Er sagt, der Weinkeller? Ich sage, später.

2 – CONFITEOR

Christofs erste Messe? Das war damals, hinterm Haus seiner Eltern, im Schuppen. Damit es eine richtige Messe wurde, brauchten wir Hostien. Und vor allem: Wein. Für mich war es ein Leichtes, den Wein zu besorgen, denn auf dem Weingut meines Vaters gab es genug davon: gärenden Wein, noch nicht abgefüllten Wein, Wein, der in Flaschen oder Fässern lagerte, und Wein, der zum Abtransport bereit stand. Am Abend, als mein Vater über Rechnungen gebeugt im Arbeitszimmer saß oder mit dem alten Jolle über den Rebschnitt redete, als im Haus Stille herrschte und es niemandem auffiel, dass ich mein Zimmer verließ, da stahl ich den Schlüssel aus dem Schrank im Flur, stieg die Holzstufen hinab in den Weinkeller und ging an den Eichenfässern vorbei: zu einem der kleineren Tanks. Etliche Male hatte ich zugesehen, wie mein Vater den Wein zur Prüfung herausholte, und so wusste ich, was zu tun war. Ich öffnete das Fassloch und ließ einen kleinen Plastikschauch hinein, schloss die Lippen um das Ende und saugte, bis ich sehen konnte, wie der Wein langsam hinaufkletterte. Dann nahm ich den Schlauch heraus und ließ den Wein in ein altes Marmeladenglas laufen.

Christof war für die Hostien zuständig. Obwohl Weihnachten schon drei Monate zurücklag, waren bei ihm zu Hause vom Weihnachtsgebäck noch Kokosmakronen übrig geblieben, deren Zubereitung Christofs Mutter missglückt war. Jeden Sonntag stellte sie das alte Gebäck auf den Tisch, in der Hoffnung, dass man es doch noch essen würde, aber der Makronenhaufen nahm kaum ab,

und am Sonntag, bevor Christof seine erste Messe im Schuppen feierte, war sein Vater laut geworden, hatte gefragt, was zum Teufel die Makronen da noch sollten, Ende März, er sei dabei, den Garten neu zu bepflanzen, und sie komme ihm hier mit steinalten Weihnachtsschnittchen. Schmeiß die Dinger doch fort, sagte er, du siehst ja, dass kein Mensch die essen will, die ollen Brocken. Christofs Mutter räumte die Makronen vom Tisch, warf sie aber nicht in den Müll, wie Christof sah, sondern kippte sie in die Kekskiste und brachte die Kiste zurück in die Abstellkammer. Und Christof, durch die Worte seines Vaters in der festen Überzeugung, dass die Makronen einen weiteren Sonntag nicht überleben würden, schlich am darauf folgenden Nachmittag zur Kekskiste, kratzte im Abstellraum hockend die Oblaten von den Makronen und legte sie in eine schwarzrote Tonschale.

Der Schuppen stand am Ende des Gartens, er war nicht sehr stabil, bemoost, verwittert und bot Unterschlupf für allerlei Geziefer. Christofs Vater hatte den Schuppen gebaut, im Innern herrschte stets Düsternis, das Fenster war zu klein und die Lampe an der Decke zu schwach. Christof stand am Holzaltar, den wir vom Fenster in die Mitte des Schuppens gerückt und mit einem weißen Tischtuch bedeckt hatten; ich ihm gegenüber, als Messdiener und Gemeinde zugleich. Wir hatten Korporale und Kelchtuch gebastelt, hatten Wein und Wasser in kleine, durchsichtige Milchkännchen gefüllt, hatten ein Gebetbuch zurechtgelegt, hatten die Tonschale mit den Oblaten und eine braune, hoch geformte Blumenvase als Kelch bereitgestellt, nur, sagte Christof plötzlich, der Weihrauch fehlt. Oder was Ähnliches, sagte ich, Körner, ein Pulver, irgendwas, das sich verbrennen lässt. Ja, sagte Christof,

und ein Gefäß, ein Weihrauchfass. Wir stöberten in den Regalen und fanden festgetrocknete, knochige Arbeitshandschuhe, die man mit den Fingern nach oben aufstellen konnte, ohne dass sie umkippten. Wir fanden auch ein seltsam gebogenes Werkzeug mit abgestumpfter Klinge, von dem wir nicht wussten, wozu man es brauchte, und schließlich fanden wir Grillkohlen, Spiritus und einen alten Blumentopf, den man an drei rostigen Ketten, die oben zusammenliefen, festhalten konnte. Zuletzt zog ich eine gelbrote Packung aus dem Regal und sagte, sieht ja aus wie Mehl, als ich den kleinen Karton geöffnet und die zusammengeknisterte Packpapiertüte im Innern aufgedröselte hatte.

Moltofill stand auf der Packung.

Besser als nichts, sagte Christof, und wir kippten ein wenig Moltofill in den umgedrehten Deckel des Marmeladenglases, tröpfelten Spiritus auf die Kohlen im Blumentopf, zündeten sie an, bliesen, bis sie glühten, und löffelten den Gips auf die weiß werdende Asche, das roch zwar nicht annähernd wie Weihrauch, gab aber einen teuflischen Qualm.

Mit dem Wortgottesdienst hielt sich Christof nicht lange auf. Wir sprachen nur zwei Einstiegsgebete, es ist ein Wochentag, sagten wir uns, an einem Wochentag wird nicht gepredigt, und wenn nicht gepredigt wird, brauchen wir kein Evangelium, und wenn es kein Evangelium gibt, können wir auch auf die Lesung verzichten, denn eigens für die Lesung eine der Bibeln aus dem Bücherschrank seines Vaters zu klauen, schien uns zu aufwendig und zu gefährlich, denn es waren zum Teil kostbare Bücher, und wir wussten beide, wie Christofs Vater reagieren würde,

wenn er erführe, dass wir eine der Bibeln mit in den verstaubten Schuppen genommen hätten.

Zur Gabenbereitung sang Christof *Dir Vater Lobpreis werde*, er sang es traurig und in sich gekehrt, und er sah mich nicht an, während er das Brot entgegennahm, mir die Blumenvase hinhielt und ich den Wein und ein wenig Wasser hineinschüttete, und seine Stimme tauchte den Schuppen in eine dämmrige Tristheit, die mich ergriff, sodass ich plötzlich ernst wurde und die Messe für einen Augenblick den Charakter des Spiels verlor und sich ein Gefühl einstellte, als wären wir dabei, etwas Außergewöhnliches zu tun. Als das Lied zu Ende war, schritt Christof rasch zur Tat und weihte die Oblaten, weihte den Wein, und während er das Brot und den Wein nacheinander in die Höhe reckte, betätigte ich zunächst eine alte, abmontierte Fahrradklingel, dann hob ich den Blumentopf und inzensierte die Gaben, wobei Christof sich wegrehen musste, um nicht zu viel Rauch in die Augen zu bekommen.

Und dann näherte sich der Moment, auf den es uns ankam, der Moment, dessen Besonderheit wir durch den langen Vorlauf der Messe noch geschürt hatten, der Moment, an dem wir endlich vom Brot und vor allem vom Wein kosten konnten, und um uns selbst nicht zu lang auf die Folter zu spannen, beeilten wir uns und hechelten durch die noch ausstehenden Gebete: Geheimnis des Glaubens gesungen, Vaterunser in zerhacktem Rhythmus, Friedensgrußhandschlag, Lammgottesgemurm, Herr, ich bin nicht würdig, dass du eingehst, und anschließend drückte mir Christof eine Oblate nach der anderen in die Hand, die ich in mich hineinschlang. Er selbst aß den Rest. Die Oblaten waren hart und trocken, sechs, sieben, acht

der runden Scheiben stopfte ich mir zwischen die Lippen, kaute auf ihnen herum, nässte sie mit allem zur Verfügung stehendem Speichel, und doch war es ein zäher Brei, der mir die Zunge verpappte, eine Pampe, die zu schlucken mühsam war, ich wollte aber die ganze Masse hinuntergewürgt haben, ehe ich zum Wein griff, wollte den Mund frei haben für den neuen, unbekannten Geschmack des Weines, für das Schmecken dessen, was ich bislang nur vom Geruch her kannte, und so stand ich stumm schmatzend vorm Altar, würgte den Oblatenmatsch hinab, holte schließlich Luft, kramte die Reste mit der Zunge aus den Zahnecken und schluckte ein letztes Mal.

Endlich reichte mir Christof die Vase. Ich setzte sie an die Lippen und dachte, wir hätten sie besser ausspülen müssen, die Vase, ich kann ja die alten Blumen noch riechen, das Gestrünk, das vertrocknet und gelb in ihr gestanden hat, wochenlang, weil meine Mutter vergessen hatte, es herauszunehmen, wir hätten vielleicht besser ein Glas nehmen sollen anstelle des Blumenbechers, aber nein, die Vase, das musste ich zugeben, sah schön aus, sie hatte ein wenig von der Erhabenheit goldbeschichteter Kelche.

Ich trank. Der Wein schmeckte, wie ich gedacht hatte, halb nach Stein und halb nach alten Blumen. Dann aber biss er mich, legte sich wie ein langer Stich auf die Zunge, brannte im Gaumen und fuhr mir die Kehle hinab, in die Röhre, fuhr wie eine Spur aus Hitze in mich hinein. Ich reichte Christof den Kelch, er trank den Rest, sein Gesicht verzog sich, er fauchte kurz und stellte den Kelch zurück auf den Tisch.

Wir blickten uns an und atmeten.

Da sah ich am Fenster einen Schatten, ich kniff die Augen zusammen, es war Lisa, Christofs Schwester. Sie war noch

nicht ganz acht Jahre alt und hatte ihre Nase an die milchige, kleine Scheibe gepresst, und ich hätte nicht sagen können, wie lange sie schon so dagestanden war und was genau sie mit angesehen hatte. Immer noch kokelte das Moltofill im Blumentopf, schwach zwar, aber doch so stark, dass sich deutlich sichtbar kleine Rauchfahnen in die Luft zwirbelten. Als Lisa merkte, dass ich sie entdeckt hatte, verschwand ihr Gesicht vom Fenster, und sie lief fort, Richtung Haus. Was ist los? fragte mich Christof, der seitlich vorm Fenster stand und Lisa nicht hatte sehen können. Lisa, sagte ich. Sie hat uns gesehen? fragte er. Ich nickte. Christof nahm die rote Decke von den Schultern, löste die Schnur von der Hüfte und zog das Bettlaken aus, das er sich umgeworfen hatte. Sie wird uns verraten? fragte ich. Darauf kannst du Gift nehmen, sagte Christof und kippte den Rest Wasser aus dem Milchkännchen in den Blumentopf, wo die Kohlen im letzten Glimmen lagen und erloschen.

Heute noch höre ich die Worte, mit denen Christofs Vater uns am nächsten Tag anschrie, und mir ist, als hätte er jedes dieser Worte unzählige Male aus sich herausgebrüllt, nur einzelne, abgehackte, zusammenhanglose Worte. Ich erinnere mich an Worte wie gefährlich und Feuer, auch an das Wort verbrennen. Und Schuppen, immer wieder Schuppen. Dieses doppelte p in Schuppen, ein Laut, in den Christofs Vater es schaffte, seine ganze Wut hineinzulegen, ein Laut wie eine Ohrfeige, und dann Holz, das trockene Wort Holz, das seither für mich wie vergiftet ist, Holz, wie ein Beilhieb, Holz, mit einem Zischen am Schluss. Und danken. Und dankbar sein. Und Gott danken. Das Wort Gott und die Spucke, die Christofs Vater beim doppelten t

aus den Zähnen schoss, Gott, schoss es aus ihm heraus, Gott, spie er, Gott danken. Und sein Tonfall, ein schneidender Wind, der um uns pfiff, etwas Eiskaltes, das gar nicht zu den Worten Feuer und brennen passen wollte und dadurch umso bedrohlicher wirkte. Ich sah, wie Christof, als sein Vater sprach, stumm den Kopf gesenkt hielt. Und ich sah durch den Türspalt hindurch, wie Christofs Mutter auf der Küchenbank saß und an der Tischdecke friemelte, die Decke aus grün kariertem Stoff immer wieder zu kleinen Röhrchen hochrollte, sie dann fahren ließ, wieder aufnahm und erneut zusammenkniffelte.

Als sich der Rauch ein wenig verzogen hatte und wir eine Woche später wieder im Schuppen saßen und auf Rache sannen, es war ungewöhnlich kalt, wir hatten unsere Jacken angezogen, und Christof rieb sich die Hände, da sah ich die Packung Moltofill im Holzregal leuchten, und ich weiß nicht, warum, vielleicht nur, um etwas zu tun, vielleicht, um unsere nach der Gardinenpredigt noch angeknackste Stimmung etwas aufzuhellen, zog ich die Packung hervor und ließ ein wenig von dem Pulver in meine Hand rieseln, hielt es Christof vor die Nase, blies es ihm Richtung Gesicht, er aber bog sich rechtzeitig zurück, hob abwehrend die Hand, meckerte kurz, die kleine weiße Wolke flog ins Leere und löste sich auf. Christof setzte sich wieder gerade hin und begann zu denken. Ich sah das an den Augen, die für kurze Zeit in eine einzige Richtung schauten, unter den Holztisch am Fenster, als erwarte er von dort etwas Ungewöhnliches. Ich sah es an seinen Augenbrauen, die über der Nasenwurzel zu kleinen Falten zusammensackten. Ich sah es an seinen Händen, die ineinander lagen. Dann blickte er zu mir herüber und

sagte, ich solle auf ihn warten, er sei gleich wieder da. Er ließ mich im Schuppen sitzen und verschwand, kam nach einigen Minuten zurück und hielt eine Dose Mehl in der Hand, er atmete schnell, er war gelaufen, ich sah Schweiß in seinem Gesicht. Was soll das werden? fragte ich. Komm mit, sagte er.

Vor dem Gartenzaun lag ein Stück Land, auf dem Christofs Vater Himbeer- und Stachelbeersträucher gepflanzt hatte. Dorthin gingen wir, Christof bückte sich, hob mit den Händen ein Loch aus, öffnete die Dose und kippte das Mehl hinein. Fast alles. Wir gingen zurück in den Schuppen, ich wusste immer noch nicht, was er vorhatte, wir setzten uns. Christof sagte, meine Schwester hat morgen Geburtstag. Und legte los: Seine Schwester steht auf. Sie freut sich über ihre Geschenke. Die Mutter backt einen Kuchen. Zum Backen des Kuchens nimmt sie Mehl aus dem Schrank. Das Mehl wird aber kein Mehl sein, wie sonst, sondern Gips: Moltofill. Ihre Mutter merkt nichts davon. Sie sieht das Moltofill, hält es für Mehl, fängt an zu kneten, formt einen Teig, schiebt den Teig in den Ofen, lässt ihn gehen, wartet, bis er fertig wird, es ist Nachmittag, die Familie sitzt am Kaffeetisch, es duftet, nein, das nicht, das kann man nicht wissen, nicht, wie ein Kuchen riecht, der mit Moltofill gebacken ist, und ob er überhaupt riecht, doch wie dem auch sei, Lisa nimmt das Tortenmesser, nimmt es fest in ihre kleinen Hände, setzt das Messer an, setzt es dem Kuchen an die Kehle, drückt und drückt, und nichts, kein Millimeter Kuchen gibt nach, die Mutter nimmt das Messer, doch auch sie schafft es nicht.

Gelacht wurde vorab, während wir die Packung mit dem Moltofill öffneten, eine gute Portion in die Mehldose